

PT  
183  
K55

UC-NRLF

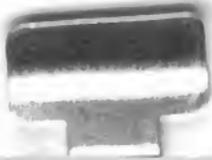


#B 98 467

E 00288

Otto Bremer.  
10. 9. 51.

·FROM THE LIBRARY OF·  
·OTTO BREMER·



תורה דתה דגל דע דגש דה דה  
 Tachia flastumo uveimon foylayof rycuma unvir craft hch  
 rhemo uulfa uu pgi anthemo flafefunda mo gii nshifur  
 sumlo ofrya felir chinde honia cegafuo u herapicht chind  
 pluo mun <sup>may</sup> pldun voriu lanfang fentir mo gari puofu fuf  
 cleim u uita uenre zherya huys hoyfa afca hayta

**Jahresbericht**  
der  
**Realschule am Zwinger zu Breslau,**  
womit zu der  
**Ausstellung der Zeichnungen**  
**Sonntag den 7. April 1867**  
sowie zu der

**öffentlichen Prüfung**

und

**Entlassung der Abiturienten**

Mittwoch den 10 und Donnerstag den 11. April

alle Beschützer, Gönner und Freunde der Anstalt

ehrerbietigst und ergebenst einladet

**Dr. C. A. Klette,**

Realschuldirektor, Ritter etc.

- Inhalt: 1) „Ueber deutsche Dichtungen in heidnischer Zeit, insbesondere über ein im J. 1858 entdecktes althochdeutsches Schummerlied.“ Von Dr. C. A. Klette, Director.  
2) Schulnachrichten, verfaßt von demselben.

Breslau, 1867.

Druck von Gosh, Barth und Comp. (H. Fetsch'sch.)

PT183  
K55-

TO THE  
UNIVERSITY OF  
CALIFORNIA

BREMER

Ueber  
deutsche Dichtungen in heidnischer Zeit,  
insbesondere über ein im Jahre 1858 entdecktes althochdeutsches  
Schlummerlied.

---

Dass unsere heidnischen Vorfahren schon in den ersten Jahrhunderten, in denen wir sie in der Geschichte finden, Lieder verschiedener Art gehabt und gesungen haben, kann nicht bezweifelt werden, wenn wir auch keine Ueberreste altdeutscher Dichtung aus jenen frühesten Zeiten besitzen. Kein Volk, noch so roher Cultur, entbehrt des Gesanges gänzlich, möge es seine rohen und sanften Gefühle und Leidenschaften in noch so ungekünstelter Weise ausdrücken; wie sollte bei der Innigkeit des deutschen Gemüthes nicht schon in den frühesten Zeiten bei den Deutschen das Singen und Dichten volksthümlich gewesen sein! Bewundern wir ja doch heute noch an den „Nibelungen“ vor Allem das Volksmässige; es haben zur Zeit der ritterlichen Poesie Kaiser und Könige, Ritter und Bürger gesungen, und nach ihrer Blütezeit war die Ausübung der Dichtkunst in die weitesten Kreise gedrungen. Bei keiner Nation ist die Dichtung so aus dem Volke hervorgegangen; noch heute sind die Deutschen das gesangreichste Volk in Europa. Wir dürfen daher auch ohne Zeugnisse annehmen, dass schon die alten Deutschen gern und fleissig gesungen haben. Es wird dies aber auch ausdrücklich durch Tacitus bezeugt. Ein wildfröhlicher Gesang war bei ihren Gelagen üblich. (*Tac. Annal. I. 65*). Die Nacht vor dem Kampfe ward mit Gesang oder Lärm hingebracht (*Tac. hist. 5, 15*: „*Nox apud barbaros cantu aut clamore acta*“). Unter dem Gesange der Männer und dem Heulen der Weiber erfolgte der Angriff (*Tac. hist. 4, 18*: „*Ut virorum cantu, foeminarum ululatu sonuit acies. Tac. hist. 2, 22*: „*Temere subeuntes cohortes Germanorum cantu truci et more patrio nudis corporibus*“). Es war dies jedoch nicht ein blos wildes Getöse, sondern sie sangen Schlachtlieder,

durch deren Vortrag, den sie *baritus* oder *barditus* nannten, sie den Muth entflammten; und aus dem Gesange selbst wahrsagte man den Erfolg des Kampfes. Tacitus in seiner Germania 2, 3 sagt: „*Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu (quem baritum\*) vocant) accendunt animos, futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur*“. In solchen Schlachtliedern riefen sie wohl den Siegesgott an, den Tacitus mit dem Namen Hercules bezeichnet, der aber wahrscheinlich der Gott *Sachsnot* oder der Kriegsgott *Ziu* war („*Fuisse apud eos Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium iuri in proelia canunt*). Dass unsere heidnischen Vorfahren schon in der fernsten Zeit die Stammväter ihres Geschlechtes, Götter und Helden in Liedern gefeiert und in dieser Weise allein das Andenken an Thaten bewahrt haben, erzählt uns auch Tacitus an derselben Stelle. „In alten Liedern (also schon damals alten) feiern sie den *Tuisco*, den erdgeborenen Gott, und dessen Sohn *Mannus* als die Begründer ihres Geschlechtes. („*Celebrant antiquis carminibus, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuiscouem, deum terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque*“.) Selbst dass *Armin* noch lange Jahre nach seinem Leben von den Deutschen in Liedern besungen worden, berichtet Tacitus (*Annal.* I. 65: „*Canitur adhuc barbaras apud gentes*“ (*Ann.* 2, 88)). Diese Lieder sind jedoch mit dem Volksstamme, dem sie angehörten, untergegangen. Dass auch andere deutsche Stämme ähnliche geschichtliche Gesänge besitzen haben, lässt sich aus *Jornandes* und aus der Geschichtssage fast jedes deutschen Volksstammes beweisen. Auch die Heldenlieder von den Königen der Gothen, *Berig* und *Filumer*, welche unter diesem Volke als alte Lieder bis in's sechste Jahrhundert gesungen wurden, sind untergegangen. *Jornandes de reb. Geticis* c. 4 berichtet von den Liedern von *Filumer's* Zug; in c. 41, wie *Theodorich's* Leiche mit ehrendem Lied aus der Schlacht getragen worden; in c. 49, wie über dem toten *Attila* (a. 453) Gesänge erschallen; ferner c. 34, dass vor dem Herrschergeschlechte der Ostgothen schon die Thaten der Helden *Ethespamara*, *Hanala*, *Fridigern* und *Vidicula* besungen worden seien. Vor Allem aber muss vor *Dietrich von Bern* *Hermanrich* der Mittelpunkt deutscher Sage gewesen sein; Trümmer deutscher und nordischer Dichtersage und mehr noch das angelsächsische Wandererlied (*Scopes vidsith*, ed. *Eitnmüller* 1839) weisen auf ihn hin. Eben so müssen eine Menge gefülliger Stellen in den longobardischen Geschichten des *Paul Warnefried's* Sohn († 799) (*Paul. Dinc. de gestis Longob.*), einem im Mittelalter viel beliebten Buche, auf alten Liedern der Longobarden beruhen, z. B. die Geschichte von *Alboins* Jugendthaten und *Ritterschlag* u. A.; denn die Zahl dieser Erzählungen ist zu gross, ihr Stoff zu poetisch und abgerundet, als dass sie für Geschichte gelten könnten; auch er-

\*) Das Wort *baritum* leitet man aus dem altfränkischen *barja*, schreien, ab; die Lesart *bardium* wird von dem altnordischen *bardhi*, Schild, abgeleitet; und es soll durch das Vorhalten des Schildes an den Mund der Gesang gebrochen worden sein, hierdurch sich seine Stärke bestimmt haben.

innern sie überall an nordische Sagen, wiewohl ihre Darstellung, ihr milderer Charakter sehr verschieden ist von den nordischen Liedern in dem lateinischen Werke des Saxo Grammaticus.

Jene Armins-Lieder und diese Liederquellen des Jornandes und Paul, so wie die heidnischen Eddalieder des Nordens, denen unzweifelhaft deutsche Mythen und Sagen zu Grunde liegen, und die Lieder anderer ausgewandelter und zersprengter Stämme scheinen in den Jahrhunderten, welche der Völkerwanderung nahe waren, noch ein Allgemeingut aller dieser Stämme gewesen zu sein; die Thaten des Alboin wurden noch zu Paul's Zeiten (*de gestis Longob. I, 27*) in Baiern und Sachsen besungen, bis nach England hin war nach dem Wanderersliede sein Ruhm gedungen; die grossen Gestalten des Hermanrich und Attila waren den Skandinaven und den Angelsachsen ebenso bekannt wie den Gothen.

Dass also schon in frühester Zeit geschichtliche Thaten und Helden in Gesängen gefeiert worden sind, dafür sind unmittelbare Zeugnisse vorhanden. Aber auch die in den späteren Epen christlicher Zeit bearbeiteten Sagen, zunächst der Mythos von Sigfried dem Drachentödtter, „dem leuchtenden Helden, der noch ein Knabe sein Schwert Balmung sich selbst schmiedete in der einsamen Schmiede des tiefen Urwaldes, welcher den goldhütenden Drachen Fafnir erschlug, die Walküre Brunhild, die Kampfesjungfrau, aus der Flammenburg erlöste und durch Verrath mitten in der strahlendsten Herrlichkeit seines Heldenlebens unterging, weist uns in eine Zeit zurück, in welcher nicht allein das Heidenthum der alten Germanen noch in ungeschwächter Naturkraft und Naturlebendigkeit bestand, sondern auch die alten Völkerverhältnisse in der alten Ruhe verharren und noch nicht den Anstoss erhalten hatten, der sich nachher in der sogenannten Völkerwanderung offenbarte. Unter den Einflüssen der letzteren vielmehr ist erst die Sage aus Deutschland nach dem stammverwandten Norden, nach Norwegen und Island gebracht worden, wo sie in ihrer älteren mythischen Gestalt Bewahrung und Aufnahme gefunden hat, während sie sich in ihrer Heimath selbst unter der Einwirkung des Christenthums mehrfach modificirte und namentlich ihres ältern heidnisch-mythischen Charakters grösstentheils entkleidete.“\*) Eben so reicht die Thiersage von Reinhart dem Fuchs und Isengrim dem Wolfe auf jene früheste Zeit zurück, und jene Heldensagen, welche wir in dem Nibelungenliede zu einem grossartigen Ganzen verbunden finden, waren bereits im 6., 7. und 8. Jahrhundert in klangreichen Liedern in den Sälen der Könige und in den Hallen, wo die Helden sassen, gesungen worden. Der Geschichtsschreiber Karls des Grossen, Einhard, erzählt, dass noch Karl der Grosse solche Heldenlieder habe sammeln lassen (*Barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit in memoriaeque mandavit. Vita Karoli c. 29*) und im Jahre 821 besass das Kloster Reichenau am Bodensee allein zwölf solcher

\*) Vilmar's Geschichte d. deutsch. National-Literatur. 10. Aufl. 1864. S. 13.

Gedichte\*); wie viele mögen ausserdem in Klöstern aufgeschrieben gewesen oder im Munde des Volkes bewahrt worden sein!

Aber, fragen wir, sind denn alle diese Lieder so gänzlich verschwunden? Man hat schon Jahrhunderte nach den Sammlungen jener Klöster gesucht aber immer vergeblich. Die in altnordische Sprache gekleideten, wenn auch in deutschen Sagen wurzelnden Eddalieder können wir nicht mehr als deutsche Lieder bezeichnen. Das an die Kosmogonie der älteren Edda erinnernde, also heidnische Nachklänge enthaltende Wessobrunner Gebet aus dem 8. Jahrhundert; das noch mit Einmischung heidnischer Vorstellungen das jüngste Gericht behandelnde Bruchstück einer alliterirenden Dichtung, Muspilli (Weltbrand) benannt, vermuthlich von Ludwig dem Deutschen als Knaben aus dem Gedächtniss niedergeschrieben, gehören nicht mehr der heidnischen Zeit an sondern schon der geistlichen Poesie, welche mit dem 9. Jahrhundert an die Stelle jener altnationalen heidnischen Heldenlieder getreten war, wenn sie auch, wie wir aus den beiden vorgenannten Gedichten erschen, im Anfange nicht allein die Alliteration sondern auch die alten epischen Wendungen und die kräftige und oft erhabene Art der Schilderung der bisherigen volkmässigen Dichtung beibehielt. Es war eben das Christenthum, welches mit der Bekämpfung des Heidenthums auch die heidnische Poesie der deutschen Volkstämme wenn nicht vernichtete doch so umschmolz und zurückdrängte, dass alte Heidenlieder und Sprüche nur insgeheim, wie es scheint, von dem die Erinnerung an das alte vaterländische Götter- und Heldenthum mit Liebe pflegenden niederen Volke fortgesungen wurden. Der Biograph Ludwig des Frommen berichtet, dass dieser Fürst die Volkslieder, die er in seiner Jugend gelernt hatte, nicht mehr lesen noch hören noch lehren wollte. (*„Poëtica carmina gentilia, quae in iuventute didicerat, respuit, nec legere nec audire nec docere voluit“*. *Thegan. vita Illudovici* c. 19.) Allerdings mussten Gesänge von dem erdgeborenen Stammvater Tuisco, wenn deren damals noch vorhanden waren, und andere dem christlichen Sinne anstössige Lieder als ein Hinderniss der Verbreitung des Christenthumes betrachtet werden. Mit welcher Schärfe verfahren wurde, lesen wir in dem *Capitulare de partib. Sax. Pertz legg.* 1, 48—50: „Wer sich in Sachsen nicht taufen lassen will, wird getödtet; wer die Todten verbrennt anstatt begräbt, wird geköpft; wer dem Teufel opfert, wird getödtet; wer Quellen, Bäume, Haine anbetet, zahlt hohe Busse u. s. f.“ Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass, da wiederholt von den geistlichen Behörden, wiederholt von Synoden alle weltlichen Lieder verboten wurden, alle diejenigen Lieder, welche einen speciell mythologischen Inhalt hatten, insbesondere die zahlreichen Zaubersprüche, in denen die heidnischen Götter: Wuotan, Balder, Donar, Ziu, Sachnot und andere erwähnt wurden, der Vernichtung und Vergessenheit preisgegeben wurden.

\*) Von Reginbert ward im J. 821 ein Verzeichniss der Bücher in Reichenau aufgestellt, worunter in *vigesimo primo libello continentur XII carmina theodiscæ lingue formata — in vig. secundo: carmina dicentia ad docendam theodiscum linguam.*

*image  
not  
available*

## II. Ein althochdeutsches heidnisches Schlummerlied.

Herr M. Georg Zappert in Wien nahm bereits im September des Jahres 1852 auf einem Pergamentstreifen, welcher einer in rothes Leder gebundenen Papierhandschrift (geschrieben im Jahre 1435) des häufig vorkommenden, Herzog Albrecht V. gewidmeten „Buches der Erkenntniß“ (Seheff genannt) als Rückenheftpflaster diente, althochdeutsche Worte wahr. Nachdem diese Handschrift im August 1858 durch Ankauf in Zappert's Besitz gelangt war, löste er den Pergamentstreifen ab und fand auf demselben folgende Zeilen geschrieben:

קָשׁוּ רַחַּ רַגְלֵי רַנְעָ רַנְשׁ רַזֹּן רַחֵץ

Tocha slafumo ueinein farlazef triuua uürit craftlich

דֶּרִי

themo unofla uurgianthemo slafef unza morgēn manñrut

funilo oftra felit chinde houacegirfuzu hera pñelit chind

אֶכְתֵּר

plumum plobun rotiu zanfana fentit morgān uēizu fāf

צִפְרָה

clēniu unta einoug herra hurt horfca afca harta.

Die ersten vier Worte der Zeile auf der Rückseite zeigen den Schluss von Prov. 3 v. 13, und die letzten zwei den Anfang von Prov. 6 v. 6.

הַכְּמָה וְאֵרָם יִשְׁקֵי הַבֹּנֵה לֵךְ אֶל

Obige Handschrift ist gegenwärtig Eigenthum der K. K. Hofbibliothek zu Wien und bildet den Codex suppl. Nr. 1668. Herr Zappert hielt über diesen Fund am 8. October 1858 einen Vortrag in der Sitzung der philosophisch-historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, welcher in den „Sitzungsberichten“ derselben 1858 im 29. Bande S. 302 f. abgedruckt ist. Ein besonderer Abdruck bei Carl Gerold S. zu Wien 1859 ist vergriffen. Wiewohl damals eine kurze Mittheilung dieses wichtigen Fundes durch die Zeitungen ging, auch die Schlesische Zeitung den Text und Zappert's Uebersetzung mitgetheilt hat: so ist dieses jüngst entdeckte Sprachdenkmal aus der deutsch-heidnischen Zeit noch in kein altheutesches Lesebuch übergegangen, ja der reichhaltigste Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung von Carl Goedeke, 2. Ausgabe 1862, enthält keine Notiz davon, und selbst in der neuesten Auflage zur Geschichte der deutschen National-Literatur von Vilmar 1866, in welcher doch zwei durch v. Karajan im J. 1858 zu Wien veröffentlichte Sprüche aus heidnischer Zeit nicht übersehen sind (S. 570), geschieht unseres „Schlummerliedes“ keine Erwähnung. Umsomehr halten wir es an der Zeit, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, da sowohl sein Inhalt, wie wir sehen werden, sehr lieblich ist als auch die Sprache

althochdeutsch, nicht wie das Hildebrandslied und die Merseburger Heilssprüche mit niederdeutschen Formen gemischt ist und die darin enthaltenen Götternamen über bisher noch räthselhafte Gottheiten der Deutschen neues Licht zu verbreiten geeignet sind. Obigem Vortrag ist ein das Original freilich auch mit allen Schmutzflecken photographisch treu wiedergebendes Facsimile beigelegt, dessen Zeilen wir treu abgedruckt haben und jetzt nach den uns zur Kenntniss des Altheutschen zu Gebote stehenden Mitteln mit Bezugnahme auf jenen Vortrag entziffern und erläutern wollen.

Die hebräische Zeile zeigt, nach Zappert, das Fragment eines kurzen hebräischen Wörterbuches, und die auf der Rückseite befindlichen Worte lassen errathen, dass jenem Wörterverzeichnis eine Sammlung von Sinnsprüchen folgte. Das hebräische Wort unter Tocha heisst Dodi (mein Freund, mein Friedel), unter Ostra: Esther (die Tochter Mordachai's), das unter Zanfana stehende Zipora (die Gattin des Moses). Sie können zum Verständniss der deutschen Wörter nichts beitragen, wir haben sie aber zur Vollständigkeit des Originals mit beigelegt; sie lassen, wie die hebräischen Vokalzeichen in den Wörtern uerit, morgane, manestrut, suoziu, prichit, chinde (wo am Rande das <sup>v</sup> weggefallen erscheint, aber sicherlich gestanden hat), morgane, clcinu und einouga und auch die Schriftzüge selbst unwiderleglich erkennen, dass sie von jüdischer Hand herrühren.

Wir lassen nun unter Auflösung der hebräischen Vokalzeichen einen buchstabenreuen Abdruck der althochdeutschen Zeilen folgen und fügen nur dem den Rand des Pergamentstreifens berührenden letzten Worte der ersten Zeile, crafllich, ein ihm unbedingt zugehörendes o am Ende bei.

Tocha flaslumo ueineon farlazef triuna uerit chraftlich  
themo uoüfa uurgianthemo flafes unza morgane manestrut  
funilo oftra stelit chinde honacegirfuoziu hera prichit chinde  
plumon plobun rotin zanfana fentit morgane ueiziu seaf  
cleiniu unta einouga herra hant horfa afa harta.

Am Schlusse des nun folgenden Commentars werden wir dem Liede Versor geben und es mit neuhochdeutscher Uebersetzung begleiten.

Tocha bedeutet *puppa*, *simulacrum puellarum*, so geschrieben schon in den *Gloss. florentinae* in Eccard's *Franc. or.* II 986 (9. u. 10. Jahrh.), auch *doccha*, im 15. Jahrh. und in der Folgezeit *doek*, *toek*, *Tocke* geschrieben. Die Mutter redet ihr Kind mit diesem Schmeichelwort an: Püppchen!

flaslumo ist offenbar aus zwei Wörtern contrahirt, nämlich aus flafes slumo. In der St. Galler Handschrift der althd. Uebersetzung der Evangelienharmonie (*Tatiani* oder *Ammonii s. bibl. patr.* III, dem 9. Jahrh. angehörig) findet sich von slafan (schlafen) die Coniunctivform des Präsens slafe, *dormiat* (T. 76), entsprechend der Abwandlung dieses Tempus im Althd. e-ês-e-émés-ët-èn (s. Koch, deut. Grammatik 4. Aufl. § 141); es wird daher auch die zweite Person schon zu Tatian's Zeit flafes gelautet haben. Es könnte zwar in flaslumo auch der Imperativ S. slaf stecken, wie bei T. von heizan-heiz (81) von lazan-laz (142) sich vorfinden, und die schär-

fere Anrede mit dem Imperativ zu der Beifügung *fliuo* (schleunig) passender erscheinen als die mildere „*flafês*“ (du mögest schlafen); doch da in der zweiten Zeile des Liedes die Form *flafes* wieder vorkommt, können wir sie auch im Anfange vermuthen.

Es befinden sich bei Tatian die Formen *fliuo* und *fliuo* (s. Graff Althochd. Sprachschatz, Vorrede, S. LXIX, wo Kapitel 80 u. 81 aus der St. Galler Handschrift abgedruckt sind). Wir würden lieber *fliuo* (schleunig) lesen, wenn nicht in dem Facsimile drei zusammenhängende Striche ein *m* deutlich bildeten. Wir müssen aber die Schreibweise *fliuo* im Liede für uncorrect halten und *fliuo* lesen oder uns mit Zappert für die Berichtigung „*flafês fliuo*“ entscheiden.

*uueinôn* (weinen) als Infin. findet sich in Otfried's Krist, nach Graff's Ausgabe, I 18, 24. 20, 27. V 9, 20.

*fâr*, *statin*, *mor*, sogleich. Jac. Grimm's deut. Grammat. III (1831) S. 213 und Graff, Vorrede LXIX: *inti fâr gibót hér — et statin jussit* (Tat. c. 79—81).

*lazes*, *lazês* (du mögest lassen) von *lîzan*. Es ist nicht nöthig den Text durch Verdoppelung des *z*, wie Zappert thut, zu berichtigen. Dieselbe Form, *lazes*, findet sich in den Glossen aus dem Reichenauer Codex (Nr. 111) zu Carlsruhe (unter Nr. 185), die abgedruckt sind in Graff's Diutiska I 128—279 und schon dem achten Jahrh. angehören. Es spricht dies für ein höheres Alter unseres Liedes.

*Triuna*, *Triwa*, *fides*, Treue, ist offenbar hier nicht eine blosser Personification, wie sie im 9. und 10. Jahrhundert vorkommen (Grimm's Mythologie, 3. Ausg. S. 846), sondern eine Schutzgöttin, welche die Pforte des Hauses schirmt, den Wolf abwehrt.

*uuerit* von *werjan* mit dem Dativ und Accus. (wehren dem — abwehren den). Bei Tatian 14, 2 *uuerita imo* (*prohibebat enim*). In den oben angeführten Glossen aus dem 8. Jahrh. findet sich dieselbe Form *uerit*.

*craftlichô*, *viriliter*. (*Gloss. Junii* in *Nierup symbol. lit. teuton.* 8. bis 9. Jahrhundert).

*themo uoalfa*. Formen für den Dativ des Artikels sind vorhanden: *themu*, *themo*, *temo*; *dhenu*, *dhemo*; *demu*, *demo*, *demi*, *deme*, *dem*. Die Form *themo* findet sich schon in der von Jac. Grimm (1830) herausg. althochd. Interlinearversion der 26 lateinisch. Hymnen, welche dem 8. Jahrh. entstammten.

*uoalfa*, dat. sing. von *uoolf*. Diese Dativendung auf *a* kann, bekennet selbst Zappert, als ein Zeichen hohen Alterthums gelten, weshalb er Bedenken trug sie in *uoolfe* umzuändern. Das *a* des Dativs war noch nicht zu *e* abgeschwächt (Grimm's Grammat. I, 611). Die Form *uoolfe* als Dat. s. findet sich in der althochd., mit Bemerkungen begleiteten, dem 10.—11. Jahrhundert angehörenden Uebersetzung des *Boet. de consol. philos. in cod. S. Gall.* 825. Die Form *uoolva* als nom. u. acc. pl. bei Tatian 41 u. 44; die Form unseres Liedes aber *uoolfa* nirgends. Aehnlich verhält es sich mit dem Dativ Sing. von *taga* ist *n.* und *a.* pl. Der Dativ S. aber heisst *tage*, *dage*, *take*, *daghe*, *thage*. Die ältere Form *taga* findet sich nur in Kero's Interlinearversion der *regula S. Benedicti* (abge-

druckt in Schilter's Thesaurus und in Graff's Diutiska III, 198—209) und diese gehört dem achten Jahrh. an. So ist wohl auch die Dativform *uolfa* in diese Zeit zu setzen.

*uurgianthemo*, dem würgenden, von *wurgjan* (Graff, Sprachschatz, I 981). *slafês unza morgane*. Das Wort *unza* ist contrahirt aus *unz za*. Die Präposition *za* (ad, az) nimmt mit wenigen Ausnahmen den Dativ zu sich, möge ein Wohin, Wo, Wann, Wozu, Womit bezeichnet werden sollen. *unz* (aus *unt-az* gebildet, *usque*) ist weit häufiger, als es allein steht, mit den Präpositionen an, in, zi in *unzan*, *unzin*, *unzi* zusammengezogen, z. B. bei Tatian 5, 10 *unzan fiu gibar*; T. 96 *unzin fie finit*; *unzi diu fuona argee*, und ist somit Conjunction. Als solche findet sich auch *unz* mit *za* zu einem Worte *unza* verbunden bei Tatian 108 *unza iz gifremit uirdit*. In unserem Liede ist *unza* Präposition mit dem Dativ (*usque ad*), es scheint also die Trennung in *unz za* nicht erforderlich.

Der Dativ *morgane*, von *morgan*, findet sich bei Tatian sehr oft, so 38, 5; 8, 92; 189, 1; 236, 1. *morgane giuortanemo* (von *wortan*, werden), als Morgen geworden war; 189, 1; 236, 1; 50, 1; 158, 1 u. a.

*manefrut*, wohl zu trennen in *manes trût*. Es kann trût Substantiv sein, Trauter, Geliebter, *dictus*, z. B. des *fater trut* (in Notker's Palmen-Übersetzung N. 28, 6 in einem S. Galler Codex, gedr. in Schilter's Thes. I), *gotes drut*; oder Adjectiv z. B. *min trut chind*.

*sunilo*. Auch diese Diminutivform von *sunu* (Sohn) spricht für ein hohes Alter unseres Liedes. Nach Grimm Gramm, III (1831) S. 665 ff. kommen bei Ulphilas nur wenige Beispiele gothischer Diminutive vor; doch reichen sie hin, um die Regel erkennen zu lassen, dass ihr Genus sich nach dem des ihnen zum Grund liegenden Substantivs richtet, so dass die von masc., fem. und neutris gebildeten Verkleinerungen wiederum masc., fem. und neutra werden. So entspringt aus *magus* (*μαγς*) das masc. *magula* (*μαιδάριον*) Joh. 6, 9; aus *mavi* (*ἡ μαγς* oder *κόρη*) das fem. *mavilo* (*μαράσιον*) Marc. 5, 41; aus *barn* (*τέκνον*) des neutr. *barnilo* (*τεκνίον*) Matth. 9, 2.

So kann man aus dem gothischen *funus* bilden *sunula* (filioles). Im Altdeutschen muss wohl früherhin ganz die gothische Regel in Absicht des Geschlechtes gegolten haben. Aus den masc. *chinnipahhe*, *lichamo* und *fealh* sind gebildet die masc. *chinnipahilo* (*maxilla*), *lichamilo* (*corpusculum*) und *scalchilo* (*serulus*), männliche Verkleinerungen auf *ilo*, weibliche auf *ila*. Bald aber änderte sich die Sache und in den meisten althd. Quellen herrscht der Grundsatz, dass aus allen und jeden Subst., welches Geschlechts sie seien, nur neutrale und starkformige auf *ili* gezogen werden können, folglich statt obiger *masculina* die neutra *chinnipahhili*, *lichamili*, *fealhili*. So musste aus *sunu* das neutrale *sunili* werden. Das *funilo* unseres Liedes ist noch masculin und gehört noch der Zeit an, in der obige masc. *lichamilo* (Hymn. 21, 2) und *fealhilo* (Hymn. 22, 8) üblich waren, also ins achte Jahrhundert, denn diese *Masculina* kommen vor in der obengenannten althd. Interlinearversion der lateinischen Hymnen.

Oftra ist ohne Zweifel der deutsche Name der Göttin, welche in Angelsächsischen Eástre heisst, und nach welcher das Osterfest óstará genannt worden ist. Diese Bezeichnung des Osterfestes findet sich schon in den frühesten Sprachdenkmälern (bei Tatian 157, l. 3. 5; in der Uebers. der Hymnen 21, 4), meistentheils als Pluralform, weil zwei Ostertage (óstartagá, aostortagá, Diut. I 266) gefeiert werden. Das althochdeutsche Adverb óstar bedeutet die Richtung gegen Morgen, wie das altnord. austr, angels. eástr, gothische ástr. Wie nun in der Edda (Völuspá) die Zwerge Nordri und Sudri Austri und Westri genannt werden und nach Beda's Mittheilung<sup>1)</sup> die Angelsachsen nach einer Göttin Eostra den Monat April den Esturmonath nannten und nach einer andern handschriftlichen Mittheilung<sup>2)</sup> auch die deutschen Völker dieser Göttin zur Zeit des Monats April Opfer gebracht haben: so nennt uns unser Schlummerlied den deutschen Namen eben dieser Göttin, Oftra. Derselbe braucht nicht in Ofárá, wie Zappert den Text des Liedes umändern zu müssen glaubt, verwandelt zu werden; óstará (die christlichen Ostern) ist die spätere (Plural) Form; die heidnische deutsche Óstra stimmt zur angelsächs. Eostra.

Diese Göttin Oftra stellt offenbar den Frühlingsanfang dar, das aufsteigende Jahresgestirn, die Auferstehung, das Wiedererwachen der Natur. Zum Empfangen des Frühlings zündete man Freudenfeuer an. Den Namen der alten Göttin und ihre Feuer, die vielleicht in den Anfang des Mai fielen, verlegte man nach Bekehrung der Sachsen auf das christliche Fest. Nachdem, sagt Letzner<sup>3)</sup>, Bonifacius zwischen Brunstein und Wibbrechtshausen den heidnischen Götzen Reto (ist dies vielleicht Beda's Rheda?) gestürzt, habe das Volk auf diesem Retberg am Ostertage, mit der Sonnen Untergang, noch bei Menschen Gedenken, das Osterfeuer gehalten. Der alte Unterschied zwischen sächsischem und fränkischem Volke tritt auch darin hervor, dass die Osterfeuer vorzugsweise im nördlichen Deutschland (in ganz Niedersachsen, Westphalen und Niederhessen, Geldern, Holland, Friesland, Jütland, Seeland); die Johannisfeuer dagegen am Rhein, in Franken, Thüringen, Schwaben, Baiern, Oestreich, Schlesien Geltung gehabt haben.<sup>4)</sup> „In allen Städten, Fleeken und Dörfern des Landes wird gegen Abend des ersten (zuweilen dritten) Ostertags auf Bergen und Hügeln ein grosses Feuer aus Stroh,

<sup>1)</sup> Beda (*de temporum ratione cap. 13*) führt nur ganz kurz an, es hätten die Monate März und April von den beiden Göttinnen Eástre und Hrede ihren sächsischen Namen erhalten: „*Rhedmonath a dea illorum Rheda, cui in illo sacrificabant, nominatur. Antiqui Anglorum populi — gens mea — apud eos Aprilis Esturmonath, qui nunc paschalis mensis interpretatur, quondam a dea illorum, quae Eostra vocabatur, et cui in illo festo celebrantur, nomen habuit; u cuius nomine nunc paschale tempus cognominant, consueto antiquae observationis vocabulo gaudia novae solennitatis vocantes.*“ — <sup>2)</sup> Nach einer Handschr. (Kolmescen opusc. p. 287; Rathlefs Hoya und Diepholz 3, 16): „*reteres anglicani populi vocant Estormonath paschalem mensem, idque a dea quondam, cui teutonici populi in paganismis sacrificia fecerunt tempore mensis aprilis, quae Eostra est appellata.*“ Grimm, Mythol. 3. A. I. S. 266. — <sup>3)</sup> Letzner's *Historia S. Bonifacii*. Hildesh. 1602. 4. Cap. 12. — <sup>4)</sup> Joh. Timeus, Vom Osterfeuer. Hamb. 1590.

Wasen und Holz unter Zulauf und Frohlocken des Volks, nicht allein der Jugend, sondern auch vieler Erwachsenen angezündet. An der Weser, zumal im Schaumburgischen, pflegt man ein Theerfass auf einer strohumwundenen Tanne zu befestigen und es in der Nacht zu entzünden. Knechte, Mägde und wer dazu kommt, tanzen jubelnd und singend um die Flamme, Hüte werden geschwenkt, und es ist ein erhebender, kaum mit etwas Anderm zu vergleichender Anblick, von einem der höheren Punkte viele Meilen rings das Land zu überschauen und nach allen Seiten hin auf einmal eine grosse Menge solcher Feuerbrände stärker oder schwächer gen Himmel lodern zu sehen. An einigen Orten zog man mit weissen Stäben feierlich auf den Berg, stimmte wechselsweise sich an den Händen fassend christliche Osterlieder an und schlug beim Halleluja die Stäbe zusammen; von den Bränden trug man gern mit nach Haus“. (Grimm, Myth. I 581). In dem letzten Jahrhundert sind durch Verbote fast überall dem Volke die Osterfeuer genommen; die älteren Verbote wandten das Unchristliche, die jüngeren den Holzverderb vor<sup>3)</sup>.

Wie diese Osterfeuer sind andere heidnische Vorstellungen und Gebräuche auf das christliche Osterfest übergegangen. So mahnen weissgekleidete Jungfrauen, die sich auf Ostern zur Zeit des einkehrenden Frühlings in Felsklüften oder auf Bergen sehen lassen, an die alte Göttin. Lange Zeiten hindurch scheinen unter'm Volke sogenannte Osterspiele gehaftet zu haben, die selbst die Kirche dulden musste, besonders die Sitte der Ostereier und des Ostermächens<sup>2)</sup>, das die Prediger von der Kanzel, an christliche Erinnerungen geknüpft, zu erzählen pflegten, um das Volk zu erheitern. „Mines herzen österspiel“ oder „östertac“ ist den mittelh. Dichtern Schmeichelwort für die Geliebte, um die höchste Wonne und Freude auszudrücken (Iw. 8120. Frib. Tristan 804). Noch später gab es dramatische Vorstellungen unter dem Namen österspil. Eine Hauptstelle gewährt das Sommer- und Tanzlied des HERN GOELI Ms 2, 57<sup>a</sup>: zur Zeit als Auen und Werder grünen, treten Friedebolt und seine Gesellen mit langen Schwertern auf und er bieten sich zum österspil, das ein von Zwölfen aufgeführter Schwertanz gewesen zu sein scheint, wobei ein Tänzer vortreten und den Sommer vorstellen mochte, der den Winter aus dem Lande schlug:

Friedebolt setze uf den huot  
wohlgefriunt, und gang es vor,  
bint das östersahs zer linken slten  
bis dur künzen höchgemuot  
leite uns vür das Tinküfior,  
lä den tanz al uf den wasen rften!

<sup>3)</sup> Z. B. Untersuchungsache wegen des am 9. April 1833 auf dem Kogelberge bei Volkmarshausen verbotwidrig gebrannten Osterfeuers. Niederhess. Wochenbl. 1834 S.2229<sup>a</sup>. — <sup>2)</sup> Grimm, Myth. 740.

Das Aubinden des österfahs, des Ostermessers, lässt auf Beibehalten eines besonderen, alterthümlich geformten Schwertes schliessen; das Schwert kann zu Ehren der Oftra, wie sonst der Fricke, geschwungen worden sein.

Es werden ferner erwähnt: offerfladen und offerftuopha, eine Art Backwerk, sicherlich aus heidnischer Zeit, wahrscheinlich aus Honig und Eiern. In unserem Schlummerliede stellt die Oftra dem Kinde „Honig und Eier sisse“ hin. Also die noch heutige Sitte des Honiggenusses am Gründonnerstage und der Ostereier ist uralten heidnischen Ursprungs; warum gerade zu Ostern? — weil zu der Zeit, im April, der Honig erst den Bienenstöcken entnommen wird und mit der wachsenden Wärme das Eierlegen zunimmt. Kann nicht das Ei auch als Sinnbild der zeugenden Kraft der Natur dienen? Die Göttin Oftra ist die Personification der Zeugungskraft der Natur, die in der erwachenden Thier- und Pflanzenwelt bei Frühlingsanfang sich kund giebt. Das Volk opferte ihr Maiblumen. Nicht weit vom hessischen Berge Meisner steht eine hohe Felsenwand, unter der sich eine Höhle öffnet, die den Namen des hohlen Steines führt. In diese Höhle tragen am zweiten Ostertage Jünglinge und Mädchen der benachbarten Dörfer Blumensträuße und schöpfen sich dann kühlendes Wasser; ohne Blumen mitzubringen wagt es Niemand hinabzusteigen.<sup>1)</sup> Grundstücke einzelner hessischen Dorfschaften haben jährlich einen Strauss Maiblumen zu zinsen<sup>2)</sup>; es sind dies Uebertragungen heidnischer Gewohnheiten auf christliche Feste.

ftletit chinde. Das Stellen (stellan, staltan, staltjan) ist zu nehmen im Sinne des unbemerkten Hinlegens, um Jemandem eine freudige Ueberraschung zu bereiten<sup>3)</sup>. Wenn das Kind am Morgen erwacht, soll es die inzwischen von der Oftra hingelegten süßen Eier finden.

honaeegirfuoziu ist wohl zu trennen in honae egir fuoziu (Honig Eier süsse). Von ei (*ovum*), sächl. Geschl., weist Graff's althd. Sprachschatz I 60 nur folgende Formen nach: Sing. nom. ei, gen. eies, dat. eie; Plur. gen. eiere, acc. egir, egir und eier. Man schrieb noch im 10. Jahrh. egir, im 12ten schon eier.

In fuoziu braucht nicht, wie Zappert den Text berichtet, das z verdoppelt zu werden, denn es findet sich von fuozü (süss, bei Tatian 67, 9), als nom. u. acc. pl. neutr., die Form foziu im 8. Jahrh.<sup>4)</sup> und fuozziu im 8—9. Jahrh.<sup>5)</sup>

Hera hält Zappert für die Göttin des Ueberflusses, insbesondere des pflanzlichen Segens der Erde, welche somit die auf Fruchtläckern wuchernden Korn- und Mohnblumen (*Centaurea cyanus* und *Papaver Rhoeas*) den Kindern bringt. Unser Lied spricht entschieden für diese Auffassung der Hera als pflanzenerzeugende Kraft der Erde, sie kann daher auch als Beschützerin des Ackerbaues

<sup>1)</sup> Wigand's Archiv 6, 317, 318. — <sup>2)</sup> Cassel'sches Wochenbl. 1815, S. 92<sup>ab</sup>. — <sup>3)</sup> Schmeller, Baierisch. Wörterbuch 2, 450. — <sup>4)</sup> Hrabani Mauri glossar. in cod. hist. prof. 629 zu Wien (Dititsca III 192—195). — <sup>5)</sup> In den von Docen in Aretin's Beiträgen VII S. 244—253. 285. 288 mitgetheilten Glossen.

gefasst werden. Das Wort Hera oder ohne Aspiration Era (*Ἥρα*) scheint ursprünglich für Erde gegolten zu haben. Im Wessobrunner Gebet steht „Dat ero ni was noh ūhimi!“ (dass Erde nicht war noch Himmelsgewölbe); man sprach also noch im 8. Jahrh. in Baiern ero für Erde; auch findet sich hero in einer Glosse in der Bedeutung von *solum*, Erdboden, (Graff IV 999). Somit kann hero in jener Zeit bezeichnet haben: der pflanzenzerzeugende Erd- oder Ackerboden und als weibliches Wesen, Göttin, Hera genannt. Schon abgeleitet ist das althd. *erada*, *erda* (Erde).

Dass eine Hera bei den alten Sachsen verehrt wurde, finden wir bei Gobelius Persona (Meibom I, 235) eine Meldung, die also über 1418 hinaufreicht, doch können wir sie nicht mit der griechischen *Ἥρα* oder Juno identificiren. Die besagte Stelle lautet: *quod autem Hera colebatur a Saxonibus videtur ex eo, quod quidam vulgares recitant se audisse ab antiquis, prout et ego audivi, quod inter festum natiuitatis Christi ad festum epiphaniae domini domina Hera volat per aëra, quoniam apud gentiles Junoni aer deputabatur et quod Juno quandoque Hera appellabatur et depingebatur cum tintinnabulis et alis, dicebant vulgares praedicto tempore: vrove Hera seu corrupto nomine vro Here de vlughet, et credebant illam sibi conferre rerum temporalium abundantiam.*

prichit chinde... bricht ab, pflückt dem Kinde, *carpiť*.

pluomun plobun rotiu. Zappert bemerkt hierzu: „rotiu“ glaubte ich in „rotun“ ändern zu sollen, „pluomun“ (sowohl männlichen wie weiblichen Geschlechtes), hier weiblich, hat das eine ihm nächst folgende Adjectiv „plobun“ geschlechtaccordirend zur Seite stehn, während das diesen folgende „rotiu“ sächlich erscheint. Wollen wir aber den Endreim „rotiu“ schützen, so können wir annehmen, dass im älteren Texte des Liedes „pluomili“ stand, und dass selbst nach Aenderung dessen in „pluomun“, rotiu, gebaut durch die Anziehungskraft der Endreime „suozziu“ „cleiniu“, sächlich verharthe.“ — Wenn nicht deutlich rotiu eben so wie plobun zu lesen wäre, könnte man, um der Uebereinstimmung willen, eben so geneigt sein plobun in plobiu zu verwandeln; wir lassen daher ohne Anstand den Text unverändert stehen und bemerken nur, dass die Form plobun von blāo (blau) sich nirgends weiter so geschrieben findet wie in unserm Liede; ähnlich aber findet sich pluuiiu als acc. pl. n. in den Glossen des Junius zu *Nierup symbol. lit. teuton.* (8.—9. Jahrhundert). — Die Form rotiu von rōt findet sich auch als a. pl. n. (in starker Deklin.) nur in den Glossen zur Bibel aus dem Reichenauer Codex (s. *Diutisca I*, 491—533), welche dem 8ten Jahrh. angehören.

zanfana ist Name einer Göttin. Wir wollen erst mittheilen, was Grimm und Simrock von derselben wissen. Grimm, *Myth.* p. 236 (3. Ausg. 1854). „In dichterisches Dunkel gehüllt steht eine andere Göttin, die von Tacitus und in einer Steinschrift genannte Tanfana, Tamfana. Ihr Name ist gesichert, und der Ausgang — ana wie bei Hludana und andern weiblichen Eigennamen, z. B. Bertana, Rapana, Madana. Der Sinn des Worts und damit nähere Einsicht in die Bedeutung

des Wesens der Göttin ist uns verschlossen.“ Es war nämlich der römische Feldherr Germanicus mit einem Heere von 100,000 Mann durch den Caesischen Wald, (wovon Coesfeld seinen Namen haben soll) gegangen, hatte ganz Westphalen verheert, kein Alter, kein Geschlecht verschont<sup>1)</sup>, Profanes und Heiliges und auch den berühmtesten Tempel jener Völkerschaften, den der Tanfana, dem Boden gleich gemacht.<sup>2)</sup> Dieser Tempel lag aller Wahrscheinlichkeit nach in Stifte Münster, wo die Marsen wohnten (Möser's Osnabrück. Gesch. Werke, V. S. 139); diese mochten ihn gemeinschaftlich mit den Cherusken, Chatten, Brukteren haben, welche Völkerschaften später unter den Namen der Ost- und Westphalen und Engern erscheinen. — Eine zweite Spur dieser, wie man wohl annehmen darf (*celeberrimum templum*), weithin verehrten Göttin hat sich im Neapolitanischen gefunden. Eine daselbst gefundene Inschrift (*Gudii inscript. antiq. p. LV, 11*) hat *Tanfanae sacrum*. Grimm sagt,<sup>3)</sup> nach Orelli 2053 sei sie von Ligorigen gemacht; aber deutsch müsse sein das Wort und gebildet wie *Iludana*, *Sigana* (*Sequana*), *Lütana* (*Lugdunum*), *Räbana* (*Ravenna*) u. s. w. Wir halten diese Inschrift keineswegs für unecht; denn noch jetzt giebt es in der Neapolitanischen Provinz Basilicata einen Flecken, mit Namen *Marsico-vetere*, und in der Provinz *Principato citer.* eine Stadt mit 6000 Einw. und Bischofssitz, *Marsico-nuovo*<sup>4)</sup>. Es können daher sehr wohl die Gründer dieses Fleckens, Marsen, daselbst auch einen Tempel (*sacrum*) ihrer heidnischen Gottheit geweiht haben. — Unser Schummerlied enthält nun die dritte Spur dieser, hier aber *Zanfana* genannten Göttin. Zappert meint zwar, wir rückten durch dasselbe der Kenntniss des Einwirkungskreises dieser wenig bekannten Göttin nur um ein Geringes näher; wir jedoch meinen, um ein Bedeutendes. Sie sendet nämlich dem Kinde *ueziu scaf cleiniu* (weisse, kleine Schafe). Wie nun *Hera*, die Blumenspenderin, die Pflanzenerzeugnisse schützt und spendet, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir in *Zanfana* die Beschützerin der Heerden erkennen. Ackerbau und Viehzucht haben unsere heidnischen Vorfahren, insbesondere die sächsischen Volkstämme (s. oben bei *Hera*), unter den Schutz dieser Gottheiten gestellt. Auch in dem Namen finden wir dies ausgedrückt.

Dass die Anfangsbuchstaben T und S keine Verschiedenheit begründen, liegt auf der Hand. Grimm (Myth. S. 256) hält, „da S dem T zuweilen vorgeschlagen werde, bei „Steupe“ (Beiname der Frau Berchte, die Stampfende) den Gedanken an die ältere *Tanfana* nicht überkühn.“ — In *Graff's Diutisca II* (Auszug aus einem

<sup>1)</sup> *Germanicus dixit, non opus esse captivis, solum interuicem gentis finem bello fore. Tac. Ann. II, 21.*

— <sup>2)</sup> *Caesar aridas legiones, qua latior populatio foret, quinor in caecos disperit, quinquaginta militum spatium ferro fluminisque perstrast; non serus, non acrius miserationem uttulit; profana simul et sacra, et celeberrimum illis gentibus templum, quod Tanfanae vocabant, solo uicquantur; sine vulnere milites, qui seminomos, inermes aut palantes ceciderunt. Tac. Ann. I, 51. — <sup>3)</sup> Myth. S. 70. — <sup>4)</sup> s. Geogr. statist. Wörterb. über alle Theile der Erde. Hildburgh. Leipz.*

latein. niederdeutschen Wörterbuche des 13. Jahrh.) S. 209 findet sich *cribrum*, *fef. t. tempf* (Sieb). Wenn nicht, sagt Grimm M. 1062, Graff sich hier verlesen hat, so lasse sich aus *Tanfana* eine vom *fieb*, das sie in der Hand trüge, genannte Göttin machen; das sübe heidnisch aus. Und Simrock (Mythol. 2. Aufl. 1864. S. 416) fügt hinzu: „Das Siebdrehen diene zur Weissagung, und so könnte die Göttin ihren Priestern Orakelsprüche in den Mund gelegt haben“. — Eine neuere Deutung Grimm's bringt sie mit *vapor* (Dampf) zusammen und macht sie gleich der scythischen *Tabiti* zu einer Göttin des Herdes. Doch zeigen die ältesten Quellen (s. Graff, Sprachsch. V, 141) im Anlaut nur *Th* oder *D*, demjan (dampfen), thamfa (dampfte) bei *Tatian*, nicht den Anlaut *T*; doch meint Grimm, dass *Tacitus* das deutsche *Th* mit *T* zu bezeichnen pflegt. Es müsste also hiernach der Name *Thanfana* zu schreiben gewesen sein. Dies hat schon auf den Anlaut *z* hingeleitet und man hat in *zampfern*, wie das Gabeneinsammeln auf Fastnacht nach Kuhn NS. 369 heisst, eine Spur der Göttin finden wollen. Der Donnerstag vor Fastnacht heisst in der Grafschaft Mark „Zimbertsdach“ und darnach wird Ztschr. für Myth. I, 385 auf eine deutsche Göttin *Zampe* oder *Zimbe* gerathen; früher wurde jener Zimbertstag aus *Sint Bert* (*Bertha*) gedeutet. — Eine neuere Deutung von *Tanfana* hat *Essellen* versucht „das römische Kastell *Alifo*, der Teutoburger Wald und die *Pontes longi*. Hannover 1857“. — Wir versuchen, durch das Schlummerlied darauf hingeführt, folgende zwei Ableitungen des Namens.

Unser neuhochdeutsches *zahn* heisst im Gothischen, Angels. und Altword. *tam*, im Althd. *zam*. *Zähnen* (*domare*) heisst im Goth. *tamjan*; im Angels. *tamian*, *tamjan*, *teujan*; im Althd. *zamjan*, *zemjan*. Hiervon könnte das starke Femininum *Tamjana*, oder später *Zamjana* (die Zählerin) nach Analogie noch vorhandener altsächs. Feminina auf *na* gebildet sein; z. B. im Heliand das alts. *hōfna* (*ploratus*) von *hiofan*, *hiouan* (*plorare*), zusammengezogen aus *hiofana*; *lougna* (*Leugnung*) zusammg. aus *loukana*, auch *lugina*, von alts. *luggan*, angels. *leogan*; das altwestphäl. *asna* aus *asana* (*servitium*). Im Althd. kommt (nach Grimm Gr. II. 158) die volle Form auf *ana* z. B. *stim-ana* (*vox*) nie vor, sondern stets mit weggeworfenem *a*, entweder *stim-na* oder assimiliert *stimma*, auch *stemma* bei *Tatian*. Hier hätten wir also, wenn wir *Tamjan* a statt *Tanfana* als den ursprünglichen Namen der Göttin annehmen, nicht bloss ein Zeichen hohen Alters, sondern auch den altwestphälischen Ursprung und in „Zählerin“ die Schutzgöttin der Heerden.

In dem Text unseres Schlummerliedes ist indess ganz deutlich *Zanfana* geschrieben; und die Neapolitanische Inschrift, die von alten Marsen herrühren muss, denn die Römer, welche den Tempel zerstört, werden dieser Göttin kein Heiligtum geweiht haben, lässt voraussetzen, dass die Begründer den Namen *Tanfana* richtig bezeichnet haben. Dies lässt uns noch eine andere Ableitung versuchen. *Sammeln*, *fangen*, heisst im Goth. und Altd. *fahan*; *zasanana* *fahan*, *colligere* (Graff III. 410); im Angels. *foan*, *fōn*, im Heliand (S. 31) *fāan*. Hiernach gebildet:

alth. *fahana*, *fahna*; alts. *fāana*, *fana* (Sammelerin, Fängerin). Man könnte, wenn man *Zamfana* für die richtigere Form ansieht, die Sylbe *zam* auch als kontrahirt aus *ze-saman* (zusammen) ansehen.

Es mag *Tamfana* die niederdeutsch-sächsische, *Zamfana* die hochdeutsche im 8. Jahrh. übliche Form gewesen sein, der Name scheint beide Begriffe, das *domare* und das *colligere*, zu vereinen. Jedenfalls haben wir es mit einer Beschirmerin der zahmen Heerden zu thun, seien es Rinder oder Schafe, und darum ist ihr Tempel, nach Tacitus, bei jenen Völkern sehr berühmte gewesen, so dass Marsen, dienend im römischen Heere oder als Gefangene nach Italien gekommen, selbst dort sie verehrt haben.

*fentit morgane ueiziu fcaf cleiniu* (sendet morgen weisse kleine Schafe.)

*unta* (und). Die Schreibart dieser Conjunction ist sehr mannigfaltig: *anti*, *aenti*, *enti*, *inti*, *inte*, *unti*, *unte*, *unta*, *endi*, *indi*, *unda*, *unde*. Die Form *unta* findet sich schon in cod. tegerns. S. 34. 3<sup>o</sup> zu München (gesammelte und auch Interlinearglossen aus dem 8. Jahrh.)

*Einouga* ist Odin der nordischen Mythe, der Höchste der Götter, *Wuotan*. In der *Edda Saem.* 4<sup>a</sup> und *Sa.* 15 wird erzählt, dass Odin, als er aus *Mimir's* Brunnen zu trinken begehrte, eins seiner Augen als Pfand lassen musste. (*Gr. Myth.* p. 133). Bei *Saxo* p. 12 wird er als *grandaevus*, *altero orbis oculo*; p. 37 als *armipotens*, *uno semper contentus oculo*; p. 138 als *senex orbis oculis*, *hispido amictu* bezeichnet. „Wie der Vater der Götter, der die Einheit im Kreise der Aesen bildet und der von der Allmacht und Geistigkeit des alten Einigen Gottes am meisten bewahrt oder in sich aufgenommen hat, zu den alten Germanen im Sturm der Elemente wie im Toben der Schlacht vernehmlicher sprach als im linden Säuseln des Hains, wie er alles Leben weckte und erregte in der Natur wie im Geiste, so ging besonders der kriegerische Geist von ihm aus, jener germanische Heldengeist, der in der Völkerwanderung das Weltreich der Römer über den Haufen warf“ (*Simrock, Myth.* 185, 186). Das Prädikat *Einouga* (*Einauge*) weist auf die *Sagen* der *Edda* hin.

*herra hurt* ist sicherlich ein Kampfruf der Germanen, Aufforderung zum Kampfe, bedeutet wohl so viel als hierher! hurtig! Aehnlich in *Iwein* 227: „wol her, ritter, wol her“. Im *Tristan* 2910: „wol her, sô wil ich juch bestän“. Das *hurt* ist wohl der Stamm unseres heutigen hurtig, soll ein stossendes Losrennen bedeuten (*Benecke-Müller. Mittelhochd. Wörterb.* I, 735, I. 32 f.), findet sich nicht in *Graff's* althd. Sprachschatz.

*horsca asca harta* (schnelle Eschen harte). Von *horsc* (*celer*) findet sich die Form *horsca* als aec. pl. masc. unter den ahd. Glossen in *Diut.* II 348. — Von *asc* (*Esche*, *Fraxinus*, woraus die *Speere* gebildet) ist *asca* auch der aec. pl. m.; es findet sich übrigens *asca* nicht in *Graff's* Sprachschatz. Im *Hildebrandliede* steht *asckim*. — *Hart* heisst im Goth. *hardu*, im Angels. *heard*, im Alts. hart, im

Althd. hart, harti. Die Form harta unseres Liedes findet sich bei Graff nicht vor, im 10. Jahrh. herta. Es spricht dies Alles für ein höheres Alter unseres Liedes. — Die nordische Mythe legt Odin einen wunderbaren Speer (geir) Namens Gångnir bei (Saem. 196. Sn. 72). Diesen Speer leiht er den Helden zum Siege (Saem. 165). Alle Feinde, über die der geschossene Speer fliegt, werden dem Tode geweiht und der ihn Abschliessende erhält den Sieg. (Grimm, Myth. p. 134). Daher soll auch das Kind, ein Knabe, funilo, von Einouga schnelle harte Speere empfangen.

Wir brechen nun die oben buchstabentreu abgedruckten althochdeutschen Zeilen mit Zappert in Halbzeilen, trennen die Zwillingsworte und ordnen den Text des Liedes, wie wir ihn glauben unverändert lassen zu müssen, in Liedstäbe wie folgt:

- |   |  |
|---|--|
| A. 1. Tocha, slafês sljuno,<br>ueinon sar lazês.            | Puppe, schlafe schleunig,<br>Weinen alsbald lasse!     |
| B. 3. Triuua uerit craftlîcho<br>themo uuolfa uurgianthemo. | Triua wehret kräftig<br>Dem Wolfe dem würgenden.       |
| C. 5. slafês unza morgane<br>manes trût funilo.             | Schlafe bis zum Morgen<br>Des Mannes trautes Sohnlein. |
| D. 7. Ôtra stelit chinde<br>honac egir fuoziu.              | Ostra stellt dem Kinde<br>Honig Eier süsse.            |
| E. 9. Hera prichit chinde<br>pluumun plobun rotiu.          | Hera pflückt dem Kinde<br>Blumen blaue rothe.          |
| F. 11. Zamfana sentit morgane<br>ueiziu scaf cleiniu,       | Zamfana sendet morgen<br>weisse Schafe kleine,         |
| G. 13. unta Einouga, herra hurt!<br>horsca asca harta.      | Und Einouga, herra hurt!<br>schnelle Speere harte.     |

Die Alliteration ist am meisten in den Liedstäben A, B, E und G sichtbar, fällt vorwiegend auf Zeitwörter und zum Theil auf Haupt- und Beiwörter. Das Hervorbrechen des Endreims ist nicht zu verkennen. Auch glauben wir einen wenn auch nicht ganz regelmässigen Rhythmus wahrzunehmen; jede Zeile fängt mit der Hebung an und enthält drei Hebungen; ein Lied, zum Einschläfern der Kinder bestimmt, kann nicht wohl eines gleichförmigen Rhythmus entbehren. Wir haben uns ferner nicht entschliessen können, wie Zappert that, in den Worten lazzês (Z. 2), stelit (Z. 7), fuoziu (Z. 7) das z, l, t zu verdoppeln, denn es finden sich, wie wir oben nachgewiesen, diese Wörter mit einem z, l, t geschrieben in den noch vorhandenen ältesten Sprachresten.

Die Aussprache ist eine gedehnte gewesen. Wiewohl die Sprache althochdeutsch ist, weisen doch die Götternamen mehr nach dem Norden hin, daher wir den Ursprung des Liedes etwa im Hessischen vermuthen. Das Lied kann schon im achten Jahrhundert, wo nicht früher, gedichtet sein; wir schliessen dies aus

der Vergleichung der Wörter in Formen mit ähnlich lautenden Glossen jener Zeit. Das Lied ist nicht bloß ein seltenes interessantes Denkmal aus heidnischer Zeit sondern hat auch durch seine Lieblichkeit und angenehme Steigerung poetischen Werth. Nach schmeichelnder Anrede (Tocha, Püppchen) und dringender Mahnung zum Schlafen und das Weinen zu lassen, beseitigt die Mutter erst des Kindes Furcht vor dem Wolfe, schreckt es nicht damit, sondern die Schutzgöttin des Hauses wehret den Wolf ab; dann verspricht sie dem vom Vater geliebten kleinen Sohne, wenn er bis zum Morgen geschlafen, Süßes zum Genuss, Honig, Eier, welche Ostra, die Frühlingsgöttin, ihm bescheert; dann Blumen, blaue, rothe, welche Hera, die Schützerin des Pflanzenanbaues, des fruchtbringenden Ackers ihm abgeplückt hat; dann sendet Zamfana, die Sammlerin, Bildnerin, Beschützerin der zahnen Heerden, weisse kleine Schafe; endlich erfreut der Allvater Wuotan (Odin, Einauge) den Knaben mit schnellen harten Speeren (Eschen), die einen Knaben am meisten erfreuen.

Wir schliessen die Betrachtung unseres hübschen Schlummerliedes noch mit der Mittheilung, dass Zappert (a. a. O.) aus dem Vorhandensein der hebräischen Vokalzeichen in unserem Pergamentfragmente auf dessen ursprünglichen Zweck als auf den eines für den Unterricht bestimmten Büchleins schliesst, da jüdische Gelehrte jener und selbst der späteren Jahrhunderte die für Fachgenossen bestimmten Schriften nie mit Vokalzeichen versehen. Dass der Schüler germanischen Stammes war, zeigen die deutschen, dem unteren Rande beigesetzten Zeilen unseres Schlummerliedes. In jener Zeit aber liess sich wohl kein anderes Individuum deutscher Nation Unterricht im Hebräischen ertheilen, als ein dem priesterlichen Stande angehörendes. Aehnliche Fälle weist Z. nach. Dass eine jüdische Hand die althochdeutschen Zeilen geschrieben, zeigen jedenfalls die Schriftzüge unwillkürlich. Es ergibt sich nämlich bei genauer Untersuchung des Originals, dass sein n aus zwei, und das m aus drei hinter einander gestellten 7 gebildet ist; ferner schlängelt sich das z zu einem hebräischen 1; ferner verräth die Gewöhnung, den Kopf des Langstriches der Hochbuchstaben, wie hier z. B. den des d, h, l nach links zu neigen, eine jüdische Schreiberhand; ferner spricht dafür die Bezeichnung der Vokale durch hebräische Vokalzeichen; endlich die erklärende hebräische Beifügung von Dodi unter Tocha, Esther unter Ostra und Zipora unter Zamfana, wozu der Schreiber lediglich ohne Verständniss durch die Klangähnlichkeit verleitet worden ist. Dass also ein jüdischer Gelehrter das Lied niedergeschrieben hat, ist unzweifelhaft; ob er es nur gehört oder einer schriftlichen Vorlage entnommen hat, wagen wir nicht zu entscheiden; wir können aber für erstere Annahme uns nicht mit Zapp. deshalb einverstanden erklären, 1) weil ein schreibkundiges deutsches Individuum des IX. oder X. Jahrhunderts kaum das „flaslumo“ ohne es aufzulösen niedergeschrieben, und eben so wenig „uuolfa“ und „funilo“ heibehalten und eben so wenig uurgianthemo geschrieben haben würde — denn, wie wir oben nachgewiesen, gehört die Form uuolfa und funilo eben einer

früheren Zeit als dem 9. und 10. Jahrh. an und ist im Liede beibehalten und unverändert niedergeschrieben — und 2) weil die Verdoppelung des z in lazzes, fuozziu consequent umgangen und unz za zu unza verschmolzen sei, — denn auch die Schreibweise mit einem z und unza ist eine gebräuchliche und ältere. Wir glauben vielmehr, dass ein jüdischer Lehrer das Lied nicht nach oberflächlichem Hören sondern mit sorgfältiger Beachtung der Schreibweise aufgezeichnet hat. Dass die Bedeutung der Götternamen ihm fremd gewesen, darf uns nicht wundern; ein christlicher Schreiber würde sie wohl in jener Zeit noch gekannt haben; ob ein solcher aber das Lied aufgezeichnet hätte, ist sehr zu bezweifeln, ein Geistlicher gewiss nicht und andere waren kaum schriftkundig. So hat eine jüdische Hand uns dieses Denkmal altdeutscher heidnischer Dichtung aufbewahrt.





M107378 PT102  
K.55

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



